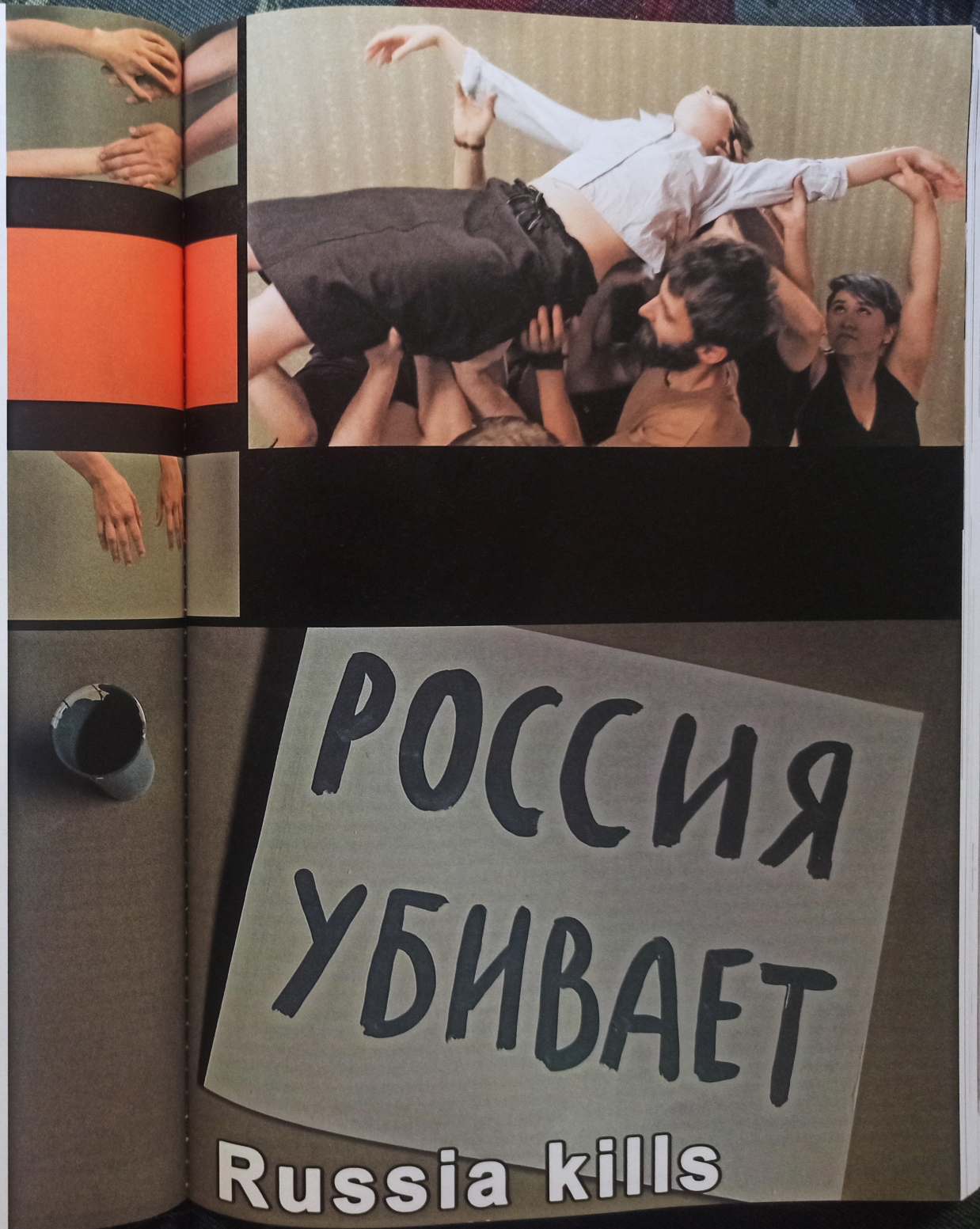


Die dunkle Seite der neo-liberalen Gesellschaft

CHTO DELAT ÜBER ZEITUNGEN,
KUNST UND MACHT

Ein Gespräch mit Olga Egorova und Dmitry Vilensky
von Herbert Kopp-Oberstebrink und Judith Elisabeth Weiss

Chto Delat, *The Excluded. In a Moment of Danger*, 2014, Multi Channel Video Installation, Video-stills, Courtesy: die Künstler und KOW, Berlin





Olga Egorova und Dmitry Vilensky

Ich mag Paradoxe, da öffnen sich Lücken, da kann man offen schauen.

– Dmitry Vilensky

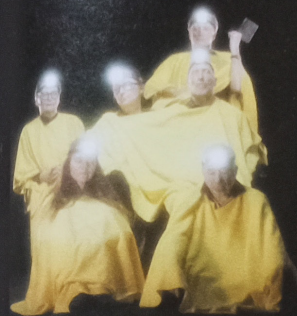
Böse Wetter sind im Bergbau toxische Gasgemische, die tödlich sein können. Die Bergleute nahmen Kanarienvögel in Käfigen mit in die Grube, weil die Tiere bei Sauerstoffmangel früher starben als die Menschen. Dies war ein Zeichen, dass man dringend umkehren musste, nach oben, ehe die Luft ganz ausging. Das russische Kollektiv Chto Delat („Was tun?“) nimmt diese Praxis als Metapher für die Beschreibung der Gegenwart, einer Gegenwart, die einem Schacht gleicht, in dem es immer tiefer ins Dunkel nach unten führt. Die Videoarbeit *Testimonies of a Canary* (2022) und die Zeitungsausgabe *Canary Archives* (2022) sind angesichts des russischen Invasionskrieges gegen die Ukraine entstanden und thematisieren das Leben, Denken und künstlerische Arbeiten untertage. Was tun, wenn die Luft zum Atmen dünn wird und die eigene Existenz bedroht ist? Wie lange noch kann man bleiben?

Chto Delat wurde 2003 in Sankt Petersburg gegründet und gehört seit Jahren zu den wichtigsten Stimmen einer kritischen Kunst in Russland. Das Kollektiv verbindet politische Theorie, Kunst und Aktivismus und hat in 20 Schaffensjahren eine enorme Bandbreite an Aktivitäten hervorgebracht. Sein Werk besteht aus Videoarbeiten und Theaterstücken, Musical-ähnlichen Songspielen bis hin zu Radiosendungen, Wandmalereien, Kunstprojekten, Seminaren und öffentlichen Kampagnen. Chto Delat betreibt das Kul-

turzentrum „Rosa's House of Culture“ in St. Petersburg und gründete 2013 eine Bildungseinrichtung. Die „School of Engaged Art“ stellt sich einer sozialen und politischen Situation entgegen, in der grundlegende demokratische Freiheiten untergraben sind – in einer Gesellschaft, die keinerlei Unterstützung für kritische Kultur bietet und in der es fast keine akademischen Programme für zeitgenössische Kunst gibt.

Seit seiner Gründung veröffentlichen die neun Gründungsmitglieder von Chto Delat regelmäßig eine englisch-russische Zeitung, die wie eine Chronik die Auswirkungen der politischen Korruption nach Perestroika, der repressiven oligarchischen Neuaufteilung des Landes, der Annexionierung der Krim und des voll entbrannten Krieges gegen die Ukraine begleitet und sich gegen sie wendet.

Wir treffen Olga Egorova (mit Künstlernamen: Tsaplya) und Dmitry Vilensky von Chto Delat in Berlin, nachdem sie nach einer polizeilichen Razzia Kulturhaus und Schule schließen und aus St. Petersburg flüchten mussten. Die in alle Winde zerstreuten Mitglieder bewegen sich zur Zeit unseres Gesprächs am Rande einer lebhaften künstlerischen Existenz und debattieren dennoch weiter. Ihre Kontroversen berühren – nicht zuletzt deshalb, weil im dunklen Schacht einer historischen Unzeit das subversive Lachen des Ironikers zum Bollwerk gegen Unterdrückung geworden ist.



I was struck by this story, which for our film can be symbolic.

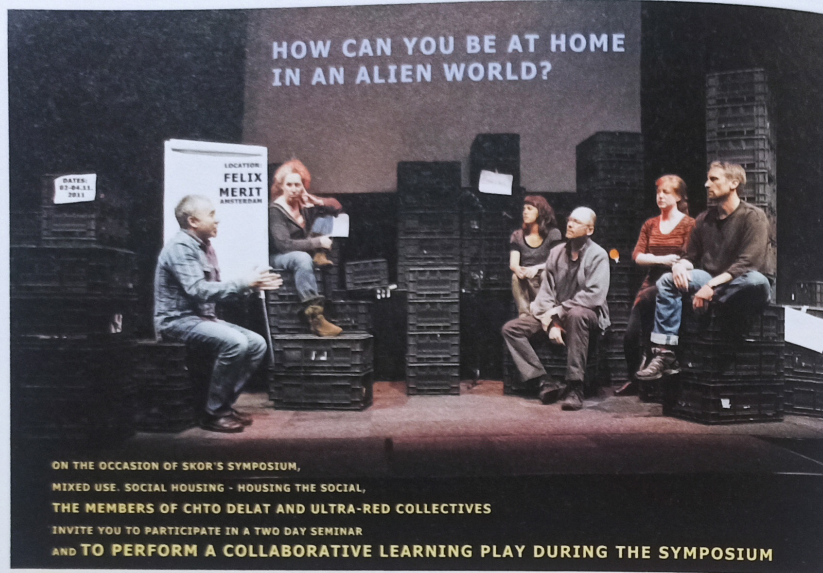
Chto Delat, *Testimonies of a Canary*, 2022, Farbvideo, Sound, 56:46min, Videostill, Courtesy: die Künstler und KOW, Berlin

Herbert Kopp-Oberstebrink und Judith Elisabeth Weiss: Mit Eurer jüngsten Arbeit *Canary Archives* bietet Ihr ein Bild der Vereinzelung. Alle neun Mitglieder von Chto Delat liegen alleine in ihren privaten Räumen und sprechen über Träume und Albträume, über die Katastrophe des Krieges und die Bedingungen der Poesie. Chto Delat lebt nun in der Diaspora.

Olga Egorova: Gott sei Dank können wir über zoom im Austausch sein. Es ist eine neue Ebene unserer Kommunikation. Vor dem Krieg hatten wir in Russland eine gute Phase des Protests, das war 2011/12. Wir hatten das starke Gefühl, dass wir gemeinsam Widerstand gegen die Autoritäten leisten können und dass wir gewinnen würden. Aber als der Krieg im Frühjahr 2022 ausbrach, änderte sich unsere Haltung. Plötzlich ging es nicht mehr darum, Widerstand zu leisten, sondern zu überleben. Jetzt wissen wir ganz sicher, dass ohne Freundschaft nichts möglich ist. Freundschaft wurde zu etwas anderem. Und deshalb war ich auch absolut für das Konzept der documenta fifteen, das hierzulande so kritisiert wurde. Die Hauptidee ist nicht, Kunst zu machen, sondern Freundschaften zu schließen. Wir können ohne Freundschaft nicht überleben. Es war ein harter Weg, aus Russland zu flüchten, ein ziemliches Abenteuer, auch als die Teilmobilisierung begann und die jungen Männer mit einem großen

Risiko das Land verlassen haben – das ging nur mit der Unterstützung von Freunden, zum Teil mit unserer Unterstützung, weil auch wir für andere alte Freunde sind. [lacht]

Dmitry Vilensky: Wir konzipieren viele Projekte, die sich damit beschäftigen, wie man Kunst unter solch schwierigen Bedingungen realisieren kann. In Russland gibt es die Intelligenzija und einen großen Anteil an Menschen mit geringer Bildung. Selbst wenn du eine Zeitung machst, ist das für Leute, die irgendwie drinnen sind. Man muss tatsächlich überlegen, wie sich das Bewusstsein der Menschen verändern lässt. Ich bin da ziemlich skeptisch. Es ist eben nicht so, dass die Kunst daherkommt und sich alles sofort ändert. Es braucht Jahre, bis sich etwas bewegt. Ich denke gerade über die Widersprüche nach und darüber, dass die Kunstwelt immer eine Art der Täuschung darstellt. Ich mag Paradoxe, da öffnen sich Lücken, da kann man offen schauen. Aber wen kümmert es, wenn man eine solche Sprache der Minderheit, wie die der Kunst, spricht? Das ist wirklich ein Punkt, und auf der anderen Seite reden immer alle davon, dass die Kunst die Gesellschaft ändert. Manche Kollektive sagen: Wir brauchen keine Öffentlichkeit, sondern wir brauchen Partizipation. Aber was meinen sie damit? Für mich war die documenta nicht ganz in der Balance. Manchmal braucht es eben mehr als leere Gesten.



ChtoDelat poster time line 2013

Olga Egorova: Wir brauchen keine politischen, kritischen, schönen Kunstwerke, das heißt: Ja, vielleicht brauchen wir die. Aber im selben Moment ist es notwendig, neue Wege des Überlebens aufzuzeigen. Und diese documenta hat verschiedene Wege aufgezeigt, wie wir überleben können. Wir konnten sehen, dass alles im Prozess ist, die Werke waren nicht fertig, und wir konnten erkennen, wie sie entstanden sind. Das war die Art, wie wir partizipieren konnten.

Ihr habt immer wieder betont, dass Ihr einen Raum schaffen wollt jenseits der neoliberalen Klasse. Der Kunstmarkt ist auch ein Teil dieser neoliberalen Klasse. Wie geht Ihr mit diesem Widerspruch um, gleichzeitig Teil dieses Marktes zu sein.

Dmitry Vilensky: Momentan haben wir, wenn man es verallgemeinert, eine Generation von Hipstern, die sich auf Instagram tummelt, sich große Wohnungen mietet und jeden morgen Latte für fünf Euro trinkt. Das ist die neoliberale kreative Klasse. Und demgegenüber gibt es eine große Anzahl an Menschen in völlig prekären Lebensverhältnissen, die mit drei anderen in einem Raum wohnen und sich zweimal überlegen, ob sie sich das Ticket für die Bahn leisten oder lieber das Fahrrad nehmen. Manchmal kamen Studierende in unsere Schule und konnten nicht denken, weil sie kein Frühstück hatten. Sie haben sich gefreut, dass sie ein Mittagessen bekamen. Das ist die dunkle Seite der neoliberalen Gesellschaft. Vielleicht hat der eine oder die andere dieser neuen Hipster-Generation einen Traum, eine Ambition, und

deshalb wollen sie erfolgreich sein, das sind aber nur wenige. Noch vor zehn Jahren ist die junge Generation mit der Hoffnung aufgewachsen, dass die Zukunft rosig sein wird und Erfolg bringt. Aber heute hat sie Angst: Wie werden wir leben, wo werden wir schlafen? Der Konkurrenzdruck im kulturellen Feld hat unglaublich zugenommen. Es gibt also die neoliberale Blase und auf der anderen Seite die Outcasts, und das beobachten wir in St. Petersburg wie in Berlin.

Olga Egorova: Veränderungen können wir nur innerhalb unserer Möglichkeiten bewirken. Wir können Atmosphären ändern und Orte schaffen wie einen solchen unserer Schule oder unseres Kulturzentrums. Ich glaube immer noch daran, dass man solche Räume innerhalb der Gesellschaft bilden kann, auch wenn wir nicht wissen, was in Zukunft sein wird.

Mit der von Euch publizierten Zeitung als Gegenstimme zur neoliberalen Blase beruft Ihr Euch auf Lenin und wollt die Rhetorik von der Zeitung als politisches Organ auf die künstlerische Praxis übertragen. Wie hat man sich das vorzustellen?

Dmitry Vilensky: Der Name unseres Kollektivs hat zwei verschiedene Bezüge: „Chto Delat“ bezieht sich zum einen auf die gleichnamige Erzählung von Tschernyschewski, die zu den größten Erzählungen des 19. Jahrhunderts zählt. Und zum anderen auf einen Aufsatz von Lenin, der denselben Titel wie diese Erzählung hat. Sie ist sehr radikal. Es geht darin um, sagen wir mal, „revolutionäre Zellen“, vor allem um feministische. Obwohl sie von einem



Mine-Rescue Worker, Equipped with New Oxygen-Making Machine and Canary Birds. About to Enter a Mine after Explosion

linke Seite: Chto Delat, Poster des Symposiums *Mixed Use. Social Housing. Housing the Social* (Seminar und Learning Play „How can you be at home in an alien world?“), organisiert von SKOR, Amsterdam, 2011/2013, Courtesy: die Künstler und KOW, Berlin

oben: Chto Delat, *Canary Archives, The Emergency Issue of Chto Delat Newspaper*, Collage mit Grafiken von Gluklya und einem Archivfoto eines Bergmanns, März 2022, Foto: JEW

Mann geschrieben wurde, nimmt die Erzählung die Emanzipation der Frauen sehr stark in den Blick, und zwar aus der Perspektive einer weiblichen Figur. Ihre Hauptthemen sind Freiheit und Bildung, und meist geht es in der Erzählung um das Lesen. Menschen kommen beispielsweise ins Gefängnis, nur weil sie lesen oder weil sie Bücher vorbereiten. Lenin bedeutete uns freilich mehr, denn in seinem Beitrag spricht er von Zeitungen als kollektiven Organen, aber auch über den Prozess, der die Kollektive organisiert. Es braucht einen „collective organizer“, der den Prozess der Organisation für einen in Gang setzt. Und so sind wir buchstäblich Lenins Anweisungen gefolgt und haben mit der Herausgabe einer Zeitung begonnen. Unser Kollektiv hat sich 2003 mit der Veröffentlichung einer Zeitung organisiert, was damals ziemlich unwillkommen war. Dazu muss man wissen, dass die öffentliche Sphäre jener Jahre in Russland von einer Gruppe dominiert wurde, die wir in Russland „Liberalen“ nennen. Es ist ziemlich schwierig, dies in gängige Begriffe der internationalen Politik zu übertragen. Die Liberalen setzten sich jedenfalls für den freien Markt ein, für demokratische Werte, verbanden diese aber gleichzeitig mit sehr reaktionären konservativen Ansichten. Sie bildeten tatsächlich die wichtigste Opposition zu Putin, dazu gehörte auch eine gewisse Art der blinden Gefolgschaft mit den Vereinigten Staaten. Wir dagegen haben den Anspruch erhoben, die Stimme einer neuen Linken zu sein, die es damals überhaupt noch nicht gab. Wir wollten unser eigenes Denken einbringen im Sinne eines unterdrückten Potentials der sowjetischen Vergangenheit. Wir sind antialtinistisch, anti-totalitaristisch, aber gleichzeitig bestehen wir darauf, dass es sehr wichtige Ideen im sowjetischen Experiment gab, die sozial waren. Genau darum ging es in der Zeitung, deren Mehrsprachigkeit sehr bedeutend für uns war. Ein Höhepunkt war die documenta 2007, als wir zur Teilnahme am kollektiven Redaktionsprojekt eingeladen wurden, woraus die *Zeitschrift der Zeitschriften* entstand.

In einer Gruppe diskutiert man Dinge, aber nicht alle Diskussionen enden in Werken oder Aufführungen. Vielleicht kann die Zeitung auch als ein Gefäß für die Überreste Eurer Diskussionen verstanden werden, die nicht in Kunstwerke oder Aktivitäten umgesetzt wurden?

Olga Egorova: Unsere Zeitung enthält immer wieder Materialien und Dokumente, die der neuesten Produktion gewidmet sind. Sie war für uns der Ort der intensiven Debatten innerhalb unserer Gruppe. Vielleicht ist das auf der Oberfläche dieser Zeitung gar nicht sichtbar. Natürlich sind wir alle Profis, aber es geht über die Professionalität hinaus: Wir betrachten uns als eine Art Familie im Gegensatz zur reinen Berufsgruppe. Darf ich etwas hinzufügen, was für mich als Filmregisseurin wichtig ist? Es ist wichtig, eine so starke Gruppe zu haben. Wir

Es gibt also die neoliberale Blase und auf der anderen Seite die Outcasts, und das beobachten wir in St. Petersburg wie in Berlin.

— Dmitry Vilensky

Chto Delat, *Activist Club*, Installationsansicht „Plug In #51“, Van Abbemuseum, Eindhoven, Holland 2009



haben fünf Philosophen – fünf Denker. In unseren Filmen gehen wir in der Regel von echten Fallgeschichten aus, die wir gründlich recherchieren, wie zum Beispiel beim Songspiel *The Tower*. Es handelt sich also nicht einfach nur um eine subjektive Fantasie, sondern um das Wissen von uns allen. Mit Alexander Skidan haben wir einen in Russland sehr bekannten Dichter in unserer Gruppe. Als ich das erste Skript gemacht habe, meinte er: Was soll ich dazu sagen? Es ist nicht schlecht, aber Du bist leider nicht Bertolt Brecht [*lacht*]. Es ist sehr hilfreich, eine solche Person in der Gruppe zu haben, einen guten Freund, der einem solche Dinge sagen kann. Als wir unsere Gruppe ins Leben gerufen haben, waren wir alle nicht mehr wirklich jung. Jeder von uns hatte bereits seine eigene Karriere und sich teils auch international einen Namen gemacht. Und trotzdem haben wir uns entschlossen, etwas zusammen zu

tun, denn wir alle wollten stärker sein, als wir es alleine sind. Ich zum Beispiel spüre, dass ich zusammen mit den anderen so eine Art Leonardo da Vinci bin. [*lacht*]

Dmitry Vilensky: Es geht nicht um Stärke, es geht um Ambitionen...

Olga Egorova: Ach was! Als wir jung waren, ging es um Ambitionen. Jetzt geht es aber um etwas anderes.

Dmitry Vilensky: Ich habe einfach Schwierigkeiten mit dem Wort „stark“ – was bedeutet „stark“? „Schwach“, „stark“! „Ambitioniert“ ist leichter zu verstehen.

Olga Egorova: „Ambitioniert“ klingt für mich sehr flach. Es geht nicht um Empowerment, es geht um Raum. Es fällt mir schwer, das zu erklären. Es ist etwas Anderes, als Macht zu haben. Stattdessen geht es darum, mehr Möglichkeiten zu haben, als *eine*

Person üblicherweise haben kann. Wenn ich beispielsweise mit dem Dichter Skidan zusammenarbeite, dann gehe ich viel sicherer mit meiner eigenen Sprache und ihrem Rhythmus um. Ich weiß, er wird mich korrigieren, wenn ich falsch liege. Ähnlich ist es, wenn Artiom Magun dabei ist, der eine politische Philosophie betreibt. Auf einigen Gebieten ist er mit seinem Wissen viel stärker. Und genauso verhält es sich mit der Philosophin Oxana Timofeeva oder mit unserer Choreographin Nina Gasteva. Wir arbeiten ständig miteinander, und das bedeutet, dass wir zusammen einen großen Raum schaffen. In diesem Raum kann ich das Richtige tun.

Wir haben eine sehr offene Sprache geschaffen und Stücke voller Ironie.

— Olga Egorova

Dmitry Vilensky: Ich denke – um auf Eure Frage zurückzukommen –, dass man mit Recht sagen könnte, dass die Arbeit an der Zeitung tatsächlich eine Art von Kontextualisierung darstellt. Denn solange man an einem Kunstwerk arbeitet, spricht man die Sprache der Kunst. Doch gleichzeitig gibt es eine Menge anderer Schichten. Man kann Diskussionen über Theorie und Kontexte in einer Zeitung unterbringen, die Forschung, die Gespräche, die verschiedenen Arten historischer Bezüge, die man erarbeitet hat. Aber natürlich geht das nicht eins zu eins auf. Ein gutes Beispiel dafür ist unser Songspiel über die Situation der russischen Gesellschaft in St. Petersburg und Gazprom. Die Publikation zielte hingegen mehr auf die Stadt ganz allgemein, auf die Frage, wem die Stadt gehört und wer das Recht an ihr hat. Es ging also um weiterführende Aspekte und nicht nur um St. Petersburg, obwohl es in dieser Art von Kontext blieb.

Eine Frage am Rande wäre, weshalb Ihr die Publikation als „Zeitung“ bezeichnet? Soll das Format der Zeitung eine Art gesteigerter Aktualität andeuten?

Dmitry Vilensky: In gewisser Weise ist das provokativ gemeint. Außerlich sieht es wie eine Zeitung aus, von seinen Inhalten her ist es aber eher eine Zeitschrift. Das erzeugt eine Art von Spannung, die eine künstlerische Geste darstellt: dass man also eine solche komplexe Zusammenstellung, eine solche Assemblage von Texten in diese billige Form der Zeitung packen kann.

Olga Egorova: Hinzu kommt, dass eine Zeitung eine Entwicklung durchmacht. Zuerst ist sie weiß und hat einen bestimmten Geruch. Doch dann wird sie mit der Zeit gelb und das Papier verändert seinen Geruch. Sie kann gebraucht werden, wofür auch immer. Man kann Fisch und Chips aus der Zeitung essen. Wir benutzen sie in Ausstellungen

häufig als Tapete. Der Aspekt des verschwenderischen Umgangs ist ebenfalls eine künstlerische Geste. Wir können verschwenden, wir können geben, wir können teilen – das gehört zentral zu unseren Prinzipien.

2016 erschien #38 „Houses of Culture“ und die nächste Zeitung erschien erst wieder als Emergency Issue 2022? Warum gibt es diese Lücke?

Dmitry Vilensky: Die Erklärung dafür ist ganz einfach. 2013 haben wir die School of Engaged Art gegründet, und nach #38 sind wir dazu übergegangen, einmal im Semester das *School Bulletin* herauszugeben. Das Problem ist, dass die meisten Ausgaben auf Russisch sind, da wir keine Ressourcen für die Übersetzung haben.

Das heißt, ihr habt Eure Zeitung institutionalisiert?

Olga Egorova: Nein, ich würde das nicht „institutionell“ nennen, denn unsere Schule ist ziemlich informell. Von 2003 bis 2008 war die Produktion der Zeitung sehr zentral, von 2008 bis 2014 konzentrierten wir uns auf die Songspiele und ab 2014 setzte ein Bildungs-Turn ein, wir hatten die Schule eröffnet und kurz danach begann der Krieg mit der Krim-Annektierung, was eine große Zäsur für uns war. Unsere politische Idee war es, dem Publikum Methoden und Strategien der Macht aufzuzeigen.

Dmitry Vilensky: Ziemlich Brechtisch ...

Olga Egorova: ...ja, ziemlich Brechtisch. In Russland sieht die Macht manchmal wie ein dunkles Wesen aus. Die Menschen verstehen nicht, was vor sich geht. Wir wollten Erklärungen liefern, wie politische Macht funktioniert. Wir haben eine sehr offene Sprache geschaffen und Stücke voller Ironie.

Dmitry Vilensky: Und dann sah die Macht nicht nur wie ein dunkles Wesen aus, sondern sie wurde zu einem. [lacht] Das ist ganz besonders jetzt der Fall. Als Marxist kann ich keinerlei Antwort geben auf die Situation in Russland. Es geht um *shared politics*, um neue Märkte, um Kolonialisierung, aber es sieht aus wie man kann es einfach nicht fassen. Vielleicht sollte man am besten Freud lesen und das, was er über den selbstmörderischen Trieb geschrieben hat. Man findet keine andere Antwort, als diese, dass Russland sich am Ende selbst zerstört. Das war am Ende auch ein Grund, mit der Zeitung aufzuhören. Denn wir haben verstanden, dass wir in dieser Situation keine philosophische Metaposition einnehmen und nichts an Andere delegieren können. Wir müssen vielmehr einen Raum schaffen, in dem viele Stimmen zu Wort kommen, manchmal bangende und verletzte Stimmen.

<https://chtodelat.org>

rechte Seite: Chto Delat, *One Night in a Social Network. An Opera-Farce*, 2020, HD Farbvideo, Sound, 29:57 min, Videostill, Courtesy: die Künstler und KOW, Berlin

